

Werk

Titel: Eine Reise um die Welt

Untertitel: von Westen nach Osten durch Sibirien und das stille und atlantische Meer ; mit ei...

Verlag: Krebs

Ort: Aschaffenburg

Kollektion: DigiWunschbuch; Itineraria

Werk Id: PPN605187533

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN605187533> | LOG_0019

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=605187533>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

14. Cap Horn und der atlantische Ocean.

Am 8. Februar segelte man ab. Der Passatwind blies noch immer und führte das Schiff in ein paar Tagen über den Wendekreis des Steinbocks hinaus; doch blieb die Luft noch längere Zeit lind und angenehm, und einige Nächte waren sogar schöner, als die in den Tropen verlebt, indem der frische Wind, dessen man sich auf der Reise erfreut hatte, bisher den größten Reiz jener mit Recht so gefeierten tropischen Nächte, die tiefe Ruhe und das Aufhören jedes störend auf den Körper wirkenden Einflusses, unmöglich gemacht hatte. Allmählig sängen die Tage nun an kühler zu werden, die Sonne stand mittags nicht mehr so hoch; Albatrosse, die lange sich nicht gezeigt hatten, umschwärmten wieder das Schiff, man merkte an Allem, daß man in die rauhe Zone der südlichen Halbkugel eingetreten war. Die Erscheinungen am Himmel waren zum Theil den gewohnten der nördlichen Halbkugel entgegengesetzt, und weil man vorher gerade nicht die Nothwendigkeit davon sich in Erinnerung gerufen hatte, so erschien es sonderbar, daß die Sonne ihren Lauf hier von der Rechten zur Linken verfolgte, und der junge Mond, der in den Tropen wie ein Boot mit nach oben gerichteten Hörnern sich in's Meer getaucht, jetzt seine hohle Seite rechts hatte.

Der Wind, welcher an der Gränze der heißen Zone unregelmäßig geworden war, begann jetzt anhaltender und heftiger zu wehen; wie gewöhnlich in dieser Jahreszeit, war er mehr oder weniger westlich und daher sehr günstig. Je mehr man sich Cap Horn näherte, um so sturmähnlicher tobte er, die Wellen erreichten eine graufige Höhe, und das Schiff flog pfeilschnell auf ihnen dahin. Das Wasser rollte über das Verdeck, und nur selten wagte sich einer der Passagiere hinauf, um das wildbewegte Meer zu betrachten, in dessen gefurchten Thälern Albatrosse, Sturmtaucher und kleine Petersvögel behaglich umherschwärmten, während riesenhafte Delfine neben dem Schiffe herschwammen und unter einander in ihren munteren, bis über die Oberfläche des Wassers hinaus reichenden Sprüngen zu wetteifern schienen. Wenn bei günstigem Winde die Meereswogen dem Schiffe nachjagen und es gleichsam zu verschlingen drohen,

so setzt der Schiffer, trotz des heftigsten Windes, so viel als möglich Segel auf, damit die Wellen das schnell enteilende Schiff nicht mit ihrer vollen Kraft treffen, und dennoch schlägt bisweilen eine Welle mit solcher Gewalt an den Spiegel des Schiffs, daß man meinen sollte, es bersten alle Fugen auseinander, das Gebälk knarrt und knackt, als wolle es brechen, und ein Zittern läuft durch's ganze Schiff; wie ein müdes Roß bleibt es nach einem solchen Stöße einige Augenblicke unbeweglich stehen, so daß man horchend erwartet, was sich ereignet habe, bis es allmählig wieder in den gewohnten Takt kommt und in einförmigem Schaukeln bald den Schnabel, bald das Steuerruder emporhebt und wieder in die Tiefe senkt. In einer besonders unruhigen Nacht, in der man das Wasser beständig auf dem Berdecke hin und her rieseln hörte, und Jeder sich zufrieden fühlte, der nicht nöthig hatte, sich aus der Kajüte zu rühren, wurde eines der zu beiden Seiten des Schiffes aufgehängten Boote von einer anschlagenden Welle getroffen und war im Nu zertrümmert und hinabgerissen. Cap Horn ist bei den Seefahrern berühmt wegen seiner Stürme und Wogen, und selten kommt ein Schiff um dasselbe herum, ohne einen kleinen Unfall zu erleiden; dem einen wird eine Maa, dem andern eine Stenge gebrochen, die Gallion oder der Schiffsbord zertrümmert, ein Segel zerrissen, oder sonst irgend ein Tribut von der wüthenden See gefordert. Ganz passend äußert ein Amerikaner *), daß die Alten, wenn ihnen Cap Horn bekannt gewesen wäre, die Höhle des Aeolus an die Spitze von Sierra del Fuego hin versetzt hätten, wo Auster und Eurus, Boreas und Euroclydon und alle die zwischenliegenden Winde der zweiunddreißig Striche des Compasses ihre Kräfte vereinigen, um dem kühnen Schiffer jeden Zoll Weges streitig zu machen.

Es war gerade der Tag der Herbst-Tagundnachtgleiche, als der Nicolai am Cap Horn vorübersegelte; doch konnte man, da er seinen Weg etwa siebzig Seemeilen südlich von der Küste nahm, kein Land erblicken. Die Witterung war schon seit einiger Zeit trübe, stürmisch und kalt gewesen; in der Nacht sank das Thermometer, das am Tage 1 bis 1 1/2 Grad R. angab, unter den Gefrierpunkt, und

*) H. T. Cheever.

es schnette zuweilen aufs Berdeck. Zur allgemeinen Freude gereichte es, als wieder nach Norden gesteuert zu werden begann; nur noch wenige Tage und man rückte in ein milderes Klima und hatte für den Rest der Reise keine ähnlichen Beschwerden mehr zu erwarten. Zur Feier der glücklichen Umschiffung des gefürchteten Vorgebirges versammelte der Capitän die Passagiere zu einem fröhlichen Mittagsmahle, und man dünkte sich schon mit einem Fuß in Europa, obgleich noch über 7000 Seemeilen bis England zu durchschiffen waren.

Raum war man in den atlantischen Ocean eingetreten, als auch die schöne tiefblaue Farbe des Meeres sich verlor und in eine graugrünliche verwandelte; offenbar rührte diese Veränderung auch hier von der geringern Tiefe des Meeres her, indem bald wieder das frühere Blau sich einstellte, als man sich weiter von den Falklandsinseln entfernte, und es nicht gut denkbar ist, daß auf offener See sich ein Strich anders gefärbten Wassers unvermischt erhalten könne. Die Farbe des Wassers im Ocean ist wohl nicht zu verwechseln mit der ähnlichen mancher Gewässer des südlichen Europas, die wahrscheinlich nur auf dem Widerschein des Himmels beruht und zum Vorschein kommt, wenn man in die Ferne über eine Wasserfläche blickt, während im Weltmeere sich jene blaue Farbe am schönsten zeigt, wenn man senkrecht vom Schiffsrande in die Tiefe schaut, und auch dann nicht verschwindet, wenn der Himmel bewölkt und grau ist. Reines Wasser, das nicht mehr dem Einflusse der vom Grunde zurückgeworfenen Lichtstrahlen ausgesetzt ist, wird ohne Zweifel unter allen Umständen ganz so, wie es mit dem Himmel der Fall ist, blau gefärbt erscheinen.

Die Luft wurde in dem Maße, als die Fahrt nach Norden ging, wieder wärmer; schon am 20. März hatte man unter dem 37. Breitengrade 13 Grad Wärme auf dem Berdeck, und einige Tage später fühlte man wieder das Bedürfnis, sich zur Abkühlung zu baden oder mit Wasser übergießen zu lassen. Dester zeigten sich Schiffe am Horizonte, und mitunter segelten an einem Tage mehrere vorüber, so daß es schien, als fahre man auf einer belebten Landstraße; denn in der That hat auch der Ocean seine Straßen, welche von den Schiffen vorzugsweise eingehalten werden; im stillen Meere herrschte kein derartiges Leben, und Wochen vergingen, ehe man wieder einem Segler begeg-

nete. Die Vorsicht, welche auf engern Wasserstraßen, wie im Canal, im Sund und zum Theil auf allen europäischen Meeren beobachtet werden muß, um nachts oder im Nebel nicht mit andern Schiffen zusammen zu stoßen, wird auf dem Ocean nicht ohne Grund ganz aus den Augen gesetzt, und die Schiffer haben ganz Recht, wenn sie in ihrer Weise sagen: „man muß verdammt gut steuern, um gerade auf ein Schiff aufzufahren.“ Die Wahrscheinlichkeit des Zusammenstoßens ist im Verhältniß zu den übrigen Gefahren der See in jenen weiten Meeren so gering, daß sie nur auf den bekanntesten und belebteren Wegen von England nach Nordamerika, Brasilien und Ostindien berücksichtigt zu werden braucht, und es ist auffallend, wie selten man ein Schiff zu Gesicht bekommt, sobald man durch widrigen Wind oder aus irgend einer andern Ursache sich etwas von jenen Wegen entfernt hat.

Der Genuß der Tropen währte länger als im stillen Weltmeere, ja so lange, daß man desselben herzlich müde werden konnte; doch lernte man jetzt auch manches Schöne an ihnen kennen, wozu früher die Gelegenheit gefehlt hatte, namentlich das prächtige Schauspiel des Sonnenunterganges, die köstlichen Nächte und das Baden im Meere; auch das Leuchten des Meeres erschien hier in seiner größten Pracht. Der atlantische Ocean ist in jeder Hinsicht belebter als das stille Meer, nicht nur durch den Verkehr der Menschen, sondern auch durch Thiere und Pflanzen, die in den Lüften und im Wasser wohnen. Während allerlei Seevögel ihr beständiges Spiel um das Schiff treiben, fliegende Fische hin und wieder wie abgeschossene Pfeile über die Wellen hinstreichen, schwimmen Tausende von Quallen und Mollusken im Wasser und prangen zum Theil in schönen Farben. Wie kleine Schiffchen segeln die Physalien und Belesen an der Oberfläche hin, indem der Wind in das ihnen von der Natur verliehene Segel faßt. Erstere schwimmen als große, mit Luft erfüllte, himmelblau und rosenroth gefärbte Blasen umher und senken ihre langen perlschnurförmigen Arme ins Wasser; die Belesen aber haben einen scheibenförmigen Körper, auf dem ein senkrecht, dünnes Segel ausgespannt ist, das sie, da sie nicht unterzutauchen vermögen, zum freien Spiel des Windes macht; einfache Thiere, deren Bau, scheinbar leicht zu übersehen, dennoch den denkenden Beob-

achter zu weitgreifenden Betrachtungen zu veranlassen im Stande ist. Wo entstehen sie? und wie erhalten sie sich, wahrscheinlich schon Jahrtausende hindurch, in denselben Meeren, in welchen wir sie noch jetzt finden, da ja die Passatwinde im Verlaufe der Jahrhunderte sie und ihre Kinder und Enkel beständig nach Westen geschwemmt und den Osten der Meere allmählig von ihnen gesäubert haben müssen? Mit Bestimmtheit darf man den Schluß ziehen, daß die Strömungen an den Küsten, in Verbindung mit den Winden der gemäßigten Zonen und dem Passatwinde einen ewigen Kreislauf herstellen, durch den auch die Lebensbedingungen dieser Thiere aufrecht erhalten werden, und ein Gleichgewicht entsteht, das nicht weniger wunderbar ist, als dasjenige, welches sich in den ewig regelmäßigen Bewegungen der Weltkörper im Himmelsraum zu erkennen gibt. Außer diesen, an der Oberfläche umherfahrenden Thieren wimmelt das Wasser von zahllosen Salpen, Quallen und Wasser-spinnen, auch die schönen Zanthinen mit ihrem leichten, violetten Schneckengehäuse zeigen sich auf manchen Strecken recht zahlreich. Diese vielen Thiere und die kleineren, die das Auge nicht zu entdecken vermag, bewirken das Leuchten des Wassers in der Nacht, das am schönsten erscheint, wenn das Schiff in rascher Fahrt die Fluthen schneidet; dann leuchtet der Kielstreifen in milchweißer Farbe, während auf der übrigen Fläche des Meeres hin und wieder einzelne leuchtende Klumpen hervortauchen, und die sich brechenden Wellen feurige Wassertropfen umhersprizen.

Raum befand sich das Schiff einige Tage innerhalb der Wendekreise, als sich Windstille einstellte, die in den nächsten Wochen sich so oft und anhaltend wiederholte, daß die Geduld dadurch nicht wenig auf die Probe gestellt wurde. Anfangs ließ man sich die Ruhe ganz gern gefallen; denn war auch die Hitze des Tages überaus lästig, so entschädigte der schöne Abend und die Nacht dafür in reichem Maße. Wenn die Sonne sich zum Horizont herabsenkte, versammelte sich Alles auf dem Hinterdeck, um das schöne Schauspiel zu betrachten, das die Natur hier in raschem Scenenwechsel aufführte. Der ungeduldige Abendstern, der schon zeitig am Nachmittage aus dem Himmel hervorzugucken begonnen, funkelt bereits in hellem Lichte und scheint den Untergang der Sonne nicht erwarten zu können. Der Himmel, reich an Wolken von allen Formen, be-

ginnt sich nun zu färben, indeß die Sonne mit der größten Hast sich in's Meer zu tauchen eilt. Karminrothe, violette, weiße, graue, grüne Wolken lagern rings am weiten Himmelsgewölbe und wechseln so rasch in ihren Farben, daß man allen den Verwandlungen nicht zu folgen im Stande ist. Die rothgesäumten flockigen Wölkchen über der Sonne erglühen in wachsendem Feuer, indem ihre Färbung rasch und sichtlich zur größten Stärke anschwillt, während in weiterer Entfernung oft plötzlich ein graues Gewölk sich entzündet und mit einem Schlage als glühende Masse dasteht. Dazwischen schimmern wolkenlose Lücken am Horizonte bald im durchsichtigsten Meergrün, bald in gesättigtem Gelb und Orange, durch welche zuweilen ein neugieriger Stern hervorblickt; alle erdenklichen Farben, helle und dunkle, transparente und deckende, sind über den Himmel ergossen und mischen sich fortwährend zu neuen Abstufungen in einander. Während der wenigen Augenblicke, in welchen man dieses Farbenspiel angestaunt hat, ist die Sonne bereits vom Schauplatz abgetreten und hinter dem Horizont verschwunden. Noch einige Minuten glüht das Bild in vollem Glanze, dann blaßt Alles rasch ab, und in einer Viertelstunde ist die ganze Aufführung beendigt: aus Tag ist Nacht geworden.

Und welch eine Nacht! Warm, als hätte sie Leben in sich, und doch nicht die beengende Hitze des Tages, — friedliche Stille rings umher, und nur ein leises Schwanken auf dem Wasser, in welchem die Bilder der Sterne zittern und tanzen. Feuerkugeln und Sternschnuppen spielen fortwährend in der Höhe, ohne die lautlose Ruhe zu unterbrechen. Theodor konnte sich nicht entschließen, das Verdeck zu verlassen und schlief meist die ganze Nacht auf einer Bank unter freiem Himmel. Zuweilen fiel ein sanfter Regen, der, wenn er nicht zu lange währte, eher angenehm als störend war, indem die lauen Tropfen noch dazu beitrugen, den Ruhenden in sanfteren Schlummern zu kosen.

Eines Tages ließ der Capitän ein großes Segel ins Wasser hinabsenken, dessen vier Ecken durch Stricke an den Raanen befestigt wurden; auf diese Weise war eine große Badewanne hergestellt, in welcher Jeder, sicher vor lauernden Haifischen sich baden konnte. Diese neue Art des Bades gewährte ein bisher ungekanntes Vergnügen;

man ging auf dem Segel wie auf einer elastischen Wolke einher; blieb man stehen, so gab es nach, und das Wasser wurde allmählig tiefer, so daß man sich endlich genöthigt sah, zu schwimmen; oder man legte sich am flacheren Rande nieder und ließ sich, weicher als auf einem Pfühle gebettet, im lauen Elemente hin- und herwiegen. Wie traurig erscheinen alle Künsteleien, die man erfunden hat, um Bäder zu bereiten, die dem Körper durch Wärme, Dampf, Reiben und Recken einen erschlaffenden Genuß zu verschaffen bemüht sind, gegen die einfache Benutzung dessen, was die Natur hin und wieder in ihren Quellen, Bächen und Meeresfluthen uns bietet. Bleiben nicht selbst die ägyptischen Badeanstalten, in welchen man durch neun bis zehn verschiedene Gemächer geheht wird, um alle Stufen der Badewonne in regelrechter Steigerung kennen zu lernen, weit zurück hinter den heißen Quellen Kamtschatkas, dem Wasserfall bei Honolulu oder dem ebenerwähnten Seebade im ausgespannten Segel.

So anhaltende Stille zuweilen in den Aequatorialmeeren herrscht, so launisch ist zu andern Zeiten oft Wind und Wetter daselbst, ohne daß doch ein eigentlicher Sturm zu Stande kommt. Oft geht das Schiff in sanftem Winde mit vollen Segeln und muß sie wohl zehnmal am Tage einziehen, weil plötzliche, meist von Regenschauern begleitete Windstöße auf Augenblicke die weite Fläche strichweise durchlaufen. Schon von Weitem sieht man diese kleinen, oft sehr heftigen Unwetter nahen, die zuweilen vor oder hinter dem Schiffe vorüberziehen, meist aber auf dasselbe zukommen. Näher und näher sieht man das Wasser sich kräuseln, die obersten Segel werden zeitig eingezogen, bald darauf auch Besanz und Bramsegel, und ist der Windstoß heftiger, so eilt man, rasch auch noch das Großsegel fortzunehmen, und dennoch legt sich das Schiff oft noch so stark auf die Seite, daß der Capitän sich genöthigt sieht, rasch in den vollen Wind steuern zu lassen, um Zeit zu ferneren Maßregeln zu gewinnen. Nach dem Eifer und der Hast, mit welcher alle diese Arbeiten angeordnet und ausgeführt werden, scheint es, als gelte es, einen tüchtigen Sturm auszuhalten; doch kaum sind alle die Vorsichtsmaßregeln getroffen, so ist auch schon Alles vorüber, der sanfteste Zephyr weht wieder, die Sonne scheint, und die Segel werden wieder aufgezo- gen. Zuweilen geschieht es, daß in nicht gar zu großer Entfernung

von einander zwei Schiffe unbeweglich liegen und sehnüchtig auf Wind harren; ein solcher Leidensgefährte gibt dem andern Trost und Beruhigung; denn es ist kaum glaublich, wie abspannend die völlige Windstille schon in wenigen Tagen zu werden anfängt, und was für eine lächerliche Muthlosigkeit und Verzagttheit sie zu Wege bringt. Man erzählt von einem katholischen Prälaten, der, zum Bischofe von St. Domingo ernannt, die Ueberfahrt von New-Orleans aus hatte machen sollen und aus Furcht vor einer Windstille, deren längste und äußerste Dauer ihm Niemand mit Bestimmtheit anzugeben vermochte, auf diese Ehrenstelle verzichtete, indem er sich die Hoffnungslosigkeit und den endlichen Verschmachtungstod auf dem Meere gar zu schrecklich vorgestellt habe. So albern die Anekdote ist, so liegt ihr doch darin etwas Wahres zu Grunde, daß wohl Jedem eine wochenlange Windstille unerträglich wird, und durch die abspannende Erwartung und Langweile Muth und Hoffnung endlich ganz zu erlöschen drohen. Auf der Höhe von Rio-Janeiro lagen der Nicolai und ein holsteinisches Schiff, Ceres aus Hadersleben, in einer Entfernung von etwa vier Seemeilen von einander, regungslos und dem Steuer nicht mehr gehorchend. Ein Boot, das hinübergesendet wurde, brachte Zeitungen aus Baltimore mit, und die Bewohner des Nicolai erhielten dadurch die neuesten Nachrichten aus Europa, über das sie neun Monate lang nichts erfahren hatten. Louis Napoleon hatte unterdessen in Frankreich den Sieg davongetragen, ein Krieg mit England wurde als unvermeidlich geschildert, an welchem wahrscheinlich auch Rußland theilnehmen würde; kurz, der Nicolai hatte die beste Aussicht, irgend einer feindlichen Macht in die Hände zu fallen und als Kriegsgefangener davongeschleppt zu werden. Man tröstete sich damit, daß die Engländer ihre Gefangenen wenigstens nicht als Sklaven verkaufen, und die europäischen Großmächte hoffentlich nicht so schnell Krieg erklären als die amerikanischen Zeitungen, und hatte wenigstens Aufregung und Zerstreuung durch die unerwarteten Neuigkeiten, während ein Täschchen frischer Butter, das der freundliche Capitän ebenfalls übersendet hatte, Allen vortrefflich mundete.

Man näherte sich, wenn auch langsam, immer mehr dem Aequator. Das liebe, gewohnte Gestirn des Nordens, das jedem Kinde bekannt ist, der lange vermißte große Bär, tauchte bescheiden wieder

aus den Wellen empor, doch sah man ihm an, daß hier nicht seine wahre Heimath sei, denn er wälzte sich ganz unten am Horizonte auf dem Rücken und machte sich bald nach Mitternacht schon wieder aus dem Staube. Eine andere angenehme Unterbrechung der einförmigen und durch ihre Länge immer mehr ermüdenden Seefahrt war der Anblick des nahen Landes, als das Schiff am 8. April an der drei Grad südlich vom Aequator gelegenen Insel Fernando de Noronha vorübersegelte. Sie ist nicht groß, etwa sieben Seemeilen lang; aber bergig und hat in der Mitte einen über 1000 Fuß hohen, hübschen Pit. Wie gern wäre man hier ausgestiegen, um wieder einmal festen Boden und größeren Raum unter den Füßen zu haben, doch dieser fromme Wunsch konnte nicht erfüllt werden, da eine Landung Aufenthalt und Unkosten verursacht hätte und auf der Insel nichts an Lebensmitteln zu holen war, indem die brasilianische Regierung, wie es hieß, hier nur eine Verbrechercolonie unterhält.

Am 16. April wurde der Aequator unterm 32. Längengrade westlich von Greenwich geschnitten, und am 23. ging die Sonne durch den Zenith; sonst ereignete sich nichts, das Abwechslung oder Zerstreuung in die langweilige und seit einiger Zeit durch Mangel an Wind ungünstige und langsame Fahrt gebracht hätte, die bereits die Geduld zu erschöpfen begann und einen Ueberdruß hervorrief, den Einige nicht mehr zu bekämpfen im Stande waren. Die Melancholie auf dem Meere ist eine wahre Krankheit, welche nur das feste Land zu heilen im Stande ist. Einer der Passagiere litt so sehr an ihr, daß er nicht mehr aus dem Bette aufstand; die ersten Anzeichen des Scorbutz begannen sich bei ihm einzustellen, aber dennoch war er nicht zu bewegen, auf's Verdeck zu kommen, um frische Luft zu schöpfen; theilnahmslos und gleichgültig erwartete er die noch ferne Ankunft in England. Die Kost wurde immer schlechter, indem die lebendigen Schweine und Hühner allmählig verzehrt waren, und im Zwieback sich so viel Würmer einfanden, daß man sie aus jedem einzelnen Stückchen herausklopfen mußte; hartes Salzfleisch und Bohnen bildeten das ewige Einerlei der Mittagstafel; der Thee hatte einen faden Geschmack; die Butter war ungenießbar, und das sparsam zugetheilte Wasser warm und unerquicklich. Und noch waren über

3000 Seemeilen bis England zu durchschiffen, eine Aussicht, bei der sich die Geduld bis auf die letzte Reize erschöpfen mußte.

Eine neue Beschäftigung fand sich für Theodor, als das Schiff in die Region einrückte, wo das See gras (Sargassum bacciferum) in großen Inseln auf dem Meere umherschwimmt. Man vermuthet, daß es durch den aus dem westindischen Meere kommenden Golfstrom hierher geführt wird, und findet es gewöhnlich zwischen dem 18 bis 30. Grad nördlicher Breite. In dem dichtverfilzten Gewebe dieser Tangmassen leben allerlei kleine Seethiere, namentlich Krebsse, kleine Fische, winzig kleine Schnecken und andere Mollusken, deren ergiebige Fischerei einen angenehmen Zeitvertreib verschaffte. Hier war es auch, wo eines Tages sich die merkwürdige Erscheinung des Staubes zeigte, der sich in den Segeln ansetzte, und welcher, wie man anzunehmen genöthigt ist, von der großen africanischen Wüste durch den Passatwind über's Meer verführt wird. Die Entfernung von der africanischen Küste betrug etwa 1400 Seemeilen, eine Strecke, welche allerdings weit größer ist, als wir zu glauben geneigt wären, daß der Staub durch die Luft entführt werden könne. Er war sehr fein und von röthlicher Farbe. Die Beschreibungen von der drückenden und erstickenden Staubwolke, welche fortwährend über der Wüste Sahara gelagert ist, mögen wohl nicht übertrieben sein, da auf so ungeheure Entfernungen noch so viel davon über's Meer sich verbreiten kann. Einige Grade nördlich vom Wendekreise des Krebses wurden zwei große Schildkröten gefangen, die sich ruhig neben dem Schiffe sonnten. Ein ausgefektes Boot fuhr leise an sie heran, und man nahm sie noch schlafend mit den Händen aus dem Wasser auf. Sie wurden in eine große Badewanne gesetzt, wo sie, sehr unzufrieden über ihre Gefangenschaft, tobten und polterten. Sie waren ungefähr drei Fuß lang. Man schlachtete sie und bereitete eine Suppe aus ihrem Fleisch, die jedoch einen sehr unangenehmen, wanzenartigen Geschmack hatte, wie denn überhaupt nur wenige Arten der Seeschildkröten genießbar sein sollen.

Die Windstillen hatten endlich aufgehört, aber ungünstiger Wind führte das Schiff nach Nordwesten hinauf und verzögerte die Fahrt so sehr, daß zu befürchten stand, man werde mit den Mundvorräthen

nicht ausreichen. Der gerade Weg nach England führte nicht in die Nähe irgend eines Hafens, in den man im Falle der Noth einlaufen konnte, und mußte daher aufgegeben werden. Es wurde nun auf die Azoren zu gesteuert, und am 8. Mai that sich die Insel St. Michael den Blicken auf, an deren Seefüste entlang vorüber gesegelt wurde. Die schöne Stadt Delgada, hart an der Küste gelegen und terrassenartig sich erhebend, nahm sich in der Entfernung von ungefähr drei Seemeilen sehr malerisch aus mit ihren weißen Häusern und flachen Dächern.

Der Wind war gut, und daher segelte man weiter auf die portugiesische Küste zu, um nicht zu fern vom Lande zu sein, wenn etwa durch widrige Winde eine neue Verzögerung der Reise eintreten sollte. Diese blieb jedoch glücklich aus, und die Fahrt ging günstig von Statten; doch ereigneten sich in den letzten Tagen vor der Ankunft in England noch ein paar Unglücksfälle, deren wir kurz erwähnen wollen. Der 10. Mai kündigte sich am frühen Morgen dadurch als Unglückstag an, daß ein todter Schooner dicht am Schiffe vorbeitrieb. Ein unheimliches Gefühl wird durch den Anblick eines solchen verunglückten Fahrzeuges rege gemacht. Ohne Segel an den leeren Masten, wankte es im Winde; am Vordertheil bemerkte man eine starke Beschädigung, ausgestorben war das Verdeck und bereits ganz mit Schlamm, Seegewächsen und Muscheln besetzt, ein Zeichen, daß es schon geraume Zeit auf dem Meere irrte und keine lebende Seele mehr am Bord hegte. Wahrscheinlich von einem andern Schiff übersegelt, hatten die Menschen sich auf einem Boot zu retten gesucht, freilich eine traurige Hoffnung, wenn man bedenkt, wie schwer ein Boot auf offenem Meere seine Richtung zu behaupten vermag, und auf wie geringe Entfernung nur es von einem vorübersegelnden Schiffe entdeckt werden kann. Man konnte sich über ihr Schicksal in allerlei Vermuthungen verlieren, während einige unter den Matrosen wohl gar wähen mochten, den fliegenden Holländer selbst gesehen zu haben, der jedoch stets unter vollen Segeln und gegen den Wind angefahren kommen soll.

Am Nachmittage, als die Meisten in ihren Kajüten saßen, brach mit einem Male auf dem Verdeck ein Hüllenlärm los. Alles stürzte, polterte und jagte darüber weg, und ein Geschrei tönte durch einan-

der, daß man glauben konnte, das Schiff gehe unter, und wilde Verzweiflung habe sich Aller bemächtigt. Natürlich eilten auch die Uebrigen hinauf, um zu erfahren, was geschehen sei. Ein Matrose, der am Bugspriet gearbeitet hatte, war von einer Welle gefaßt und in's Meer gerissen worden. Die Segel wurden gegen den Wind gebracht, um das Schiff zum Stehen zu zwingen, das Boot losgebunden und hinabgelassen. Der Unglückliche schwamm und strengte sich so sehr dabei an, daß ihm die Kräfte schon zu schwinden begannen und er, als das Boot sich ihm näherte, bereits ohne Lebenszeichen im Wasser lag, aus welchem nur der behaarte Scheitel noch hervorragte. So wurde er aufgesischt und auf's Schiff gebracht. Es war wenig Hoffnung zu seiner Rettung, da doch über eine Viertelstunde vergangen war, ehe bei der bewegten See das Boot ihn gefunden und zurückgeholt hatte. Wie erfreulich war es daher, als er den ersten Seufzer ausstieß und nach reichlichem Erbrechen des verschluckten Seewassers wieder zur Besinnung kam. Er versiel zwar in ein hitziges Fieber, war jedoch nach einigen Tagen vollkommen hergestellt. Früher hatte er einen schwermüthigen, melancholischen Charakter; nach diesem für ihn so ernstern Ereigniß, bei welchem er der Schwelle der jenseitigen Welt so nahe getreten war, schien er auch von diesem Uebel geheilt, die Freude strahlte ihm aus dem Gesicht, als er zum ersten Male wieder hinauf kam und das Steuerruder in die Hände nahm. An demselben Tage stürzte ein Anderer die Treppe hinunter und beschädigte sich heftig den Kopf; doch lief auch dieser Unfall glücklich ab, indem der Verwundete nach einiger Zeit genas. Was war natürlicher, als daß an allem Dem der gespensterhafte Schooner schuld war.

Einige Tage später starb ein alter Arbeiter, der, schon seit einigen Jahren kränklich, in der letzten Zeit an der Wasserfucht schwer darnieder lag. Seine Bestattung wurde auf offenem Meere in seemannischer Weise vollzogen. Morgens um 10 Uhr versammelten sich Alle auf dem Verdeck. Die Segel des in voller Fahrt begriffenen Schiffes wurden eingezogen bis auf die Marssegel, die Flagge bis auf die halbe Höhe des Besans herabgesenkt, und die in Segeltuch genähte Leiche, an deren Füßen ein Gewicht befestigt war, auf ein Brett gelegt, dessen Ende sich auf den Rand einer geöffneten Kanonen-

Lucke stürzte. Nachdem der Capitän ein kurzes Gebet gelesen, wurde das obere Ende des Brettes gehoben, und rasselnd glitt der Todte in den Schooß des Meeres hinab. Ein Kanonenschuß beendete die Feierlichkeit, und das Schiff setzte seinen Weg wieder fort. Kein Hügel erhebt sich über dem Grabe des auf der See Gestorbenen, aber die Stelle weiß man, und wer ihn dort beweinen will, kann sie finden: 46 Grad nördlicher Breite und 9 Grad westlich von Greenwich, dort liegt er begraben.

15. Ende der Reise.

Schon in einer Entfernung von 7—800 Seemeilen von der europäischen Küste verlor sich die schöne Farbe des Meeres für immer, und eine schmutziggrüne trat an ihre Stelle. In dieser Gegend sah man auch ein paar Wallfische umherschwimmen und ihr Spiel treiben. Die Witterung war mitunter sehr rauh und unfreundlich, man spürte noch nichts vom Frühlinge auf dem Meere.

Am 18. Mai war Pfingsten. Alle die großen Feste des letzten Jahres hatte man auf offener See gefeiert, das Weihnachtsfest, Neujahr, Ostern; auch das Pfingstfest, das man in England zu begehen gehofft, ereilte die Heimkehrenden auf dem Ocean, doch brachte es spät am Abende Allen die größte und allgemeinste Freude, indem der Ruf: „Land, Europa!“ erscholl. Der Leuchtturm auf der Insel Dueillant an der französischen Küste war vom Mastkorbe aus zu sehen. Jeder, selbst der Vorsichtige, welcher sich nie in den Kletterkünsten der Matrosen versucht hatte, kletterte die Strickleiter hinan, um das Feuer zu sehen. Von diesem Augenblicke an waren die Leiden der ermüdenden Fahrt überstanden, und war auch der Wind nicht günstig, so konnte ein so guter Segler wie der Nicolai doch die noch übrige Strecke Weges durch Hin- und Herlaviren leicht bewältigen. Der folgende Tag verging noch in stetem Arbeiten gegen den Wind, und am 20. Mai, als sich die Küste bei Portland dem Auge aufschloß, kam eine Lootse an Bord, der das Schiff am